

URAUFFÜHRUNG

**M (2) -
EINE STADT
SUCHT
EINEN
MÖRDER**

(WEM NÜTZT WELCHER SCHRECKEN?)

Live Konzertinstallation auf dem Marstallplatz als filmische
Preview zur Uraufführung
von Schorsch Kamerun nach Fritz Lang und Thea von Harbou
mit Soundscapes von Cathy van Eck

Eine Koproduktion von Residenztheater und Münchener Biennale – Festival
für neues Musiktheater

Premiere am **22. Juli 2020**
auf dem **Marstallplatz**

Der Egophobe **Valentino Dalle Mura**
Die Hochauftretende **Massiamy Diaby**
Ermittlerin 1 **Evelyne Gugolz**
Mysterium **Sophie von Kessel**
Straßenvertreter **Delschad Numan Khorschid**
Ermittler 2 **Max Rothbart**
Der Schrecken **Lisa Stiegler**
Apparatschick **Oliver Stokowski**
Die Unverdächtige **Yodit Tarikwa**
Stadtorgan **Frauke Burg, Hannah Weiss** (Gesang); **Schorsch Kamerun, Johannes Öllinger, Carl Oesterhelt, Salewski** (Musiker)
Die Unterwelt **Theo Binder, Mariella Maier, Mako Sangmongkhon, Hannah Weiss**
Raumwirkungsexpert*innen **Richard Berner, Ciara Frey, Susanne Popp, Katrin Schmölz, Oleg Tynkov**
Reinlassende und Reinwollende **Harald Diegruber, Marion Hollerung, Anton Musil, Sophia Thoenes**
Parcoursleitung **Ilario Raschèr**
Materialausgabe **Jonas Vogt**
Sicherheitsexpert*innen **Prof. Dr. Ulrike Protzer**
(Direktorin des Instituts für Virologie an der TUM),
Matthias Weinzierl (Vorstand des Münchner Flüchtlingsrats)

Aktivist*innen des Kunstkollektivs «PolizeiKlasse»
Statisterie des Residenztheaters

Inszenierung **Schorsch Kamerun**
Komposition **Cathy van Eck, Schorsch Kamerun, Johannes Öllinger**
Bühne **Katja Eichbaum**
Kostüm **Gloria Brillowska**
Licht **Barbara Westernach**
Dramaturgie **Leila Etheridge, Almut Wagner**

Regieassistent **Ilario Raschèr**
Bühnenbildassistent **Jonas Vogt**
Kostümassistent **Silke Messemer**
Regiepraktikum **Ciara Frey**
Kostümpraktikum **Elena Schauer**
Inspizienz **Johanna Scriba**

Für die Produktion

Bühnenmeister **Klaus Kreitmayr, Karl-Heinz Weber**
Beleuchtungsmeister **Uwe Grünewald** Stellwerk
Alexander Bauer Konstruktion **Bärbel Kober** Ton
Jan Faßbender Video **Wolfgang Kick** Live-Kamera
Anton Engelmann Requisite **Ben Brüdern, Barbara Hecht, Max Keller** Maske **Sabine Finnigan, Kathrin von Manteuffel, Nicole Purcell, Ines Tekin**
Garderobe **Sabine Berger, Jörg Upmann** Leitung
Statisterie **Lukas Hugo**

Abteilungsleiter

Technischer Direktor **Andreas Grundhoff** Kostümdirektorin
Elisabeth Rauner Technische Leitung **Frank Crusius**
Werkstätten **Michael Brousek** Ausstattung **Bärbel Kober**
Beleuchtung/Video **Tobias Löffler** Ton **Michael Gottfried**
Requisite **Barbara Hecht, Anna Wiesler** Rüstkammer
Peter Jannach, Robert Stoiber Produktionsleitung
Kostüm **Enke Burghardt** Damenschneiderei **Gabriele Behne, Petra Noack** Herrenschneiderei **Carsten Zeitler, Mira Hartner**
Maske **Andreas Mouth** Garderobe **Cornelia Faltenbacher**
Schreinerei **Stefan Baumgartner** Malersaal **Katja Markel**
Tapezierwerkstatt **Peter Sowada** Hydraulik
Thomas Nimmerfall Galerie **Christian Unger** Transport
Harald Pfähler Bühnenreinigung **Adriana Elia**

Aufführungsrechte **Thomas Sessler Verlag GmbH, Wien**

Bild- und Tonaufnahmen sind während der Vorstellung nicht gestattet.

«NICHTS HÖRT AUF»

Die Grenzen hören nicht auf/ Die Schilder hören nicht auf/ Die Zäune hören nicht auf/ Die Ordnungen hören nicht auf/ Die Formeln hören nicht auf/ Zensuren und Orden hören nicht auf (gegeben zu werden)/ Automaten hören nicht auf/ Die Uhren hören einfach nicht auf/ Die Erzieher, die Lehrer, die Ausbilder hören nicht auf/ Die Stammtischpolitiker hören nicht auf/ Die Soldaten hören nicht auf/ Panikmacher, Denunzianten und Beschuldiger hören nicht auf/ Wenn? Dann! hört nicht auf/ Die Heimatminister hören nicht auf/ Die Kreuzfahrer, die Inbesitzneh-

mer, fahren weiter kreuz und quer, gegen Mensch und Meer/ Die Rassisten, die Faschisten, die Populisten, die Macker und Kacker, die Chauvinisten auf den Pisten... hören nicht auf... sie alle, hören einfach nicht auf, auch wenn es manchmal so scheint als ob es ihnen ein wenig die Sprache verschlägt, also wenn es drauf ankommt... und obwohl in Venedig die Quallen zurückkehren in die Stadt wegen dem temporären Weniger, wird das alles nicht aufhören, wir aber auch noch besser aufpassen auf all das und auf uns selber... Komm... Gib mir schnell einen Kuss...

SCHORSCH KAMERUN

VOM AUSTRICKSEN DER FURCHTENTWICKLER

EIN GESPRÄCH MIT SCHORSCH KAMERUN

Ausgangspunkt Deiner Inszenierung ist der Film «M – eine Stadt sucht einen Mörder» (1931) von Fritz Lang und Thea von Harbou. Wo siehst Du die Relevanz des Films für unsere heutige Gesellschaft im Vergleich zu der Gesellschaft der 1930er-Jahre?

Der Film spielt in einer Zeit, in der eine umfängliche Angst herrschte. In der fragilen Weimarer Republik 1931 war die Gesellschaft verunsichert, der Erste Weltkrieg warf noch seine Schatten, es gab gerade eine Weltwirtschaftskrise, die Bevölkerung wogte in echten und in behaupteten Schrecken. Ich glaube, dass es damals verschiedene Merkmale gab, die man auch heute wiederfinden kann, wie eine gesamtheitlich empfundene Krisenumgebung, in der sich bestimmte Kräfte zwischen progressiven Überlegungen auf der einen Seite und der Forderung nach rückwärtiger Vereinfachung auf der anderen Seite gegenüberstehen. Und wenn eine unübersichtliche Angst drängelt, wittert immer auch die strenge Sicherheitswelt ihre Chance. Im Film mündet das dann, so wie man ihn später als prophetisch gedeutet hat, im Faschismus des Nationalsozialismus, einem ultraautoritären System mit dumpfen Lösungen und einer krassen Hierarchisierung der Gesellschaft. Die interessanten Fragen sind geblieben: Wer übt, von wem legitimiert, Macht aus, wem nützt sie? Auch heute taucht ein verstärkter Apparat am Horizont auf sobald es eng wird. Es funkeln die Instrumente der Autoritäten mit immer mehr Überwachung, die Sicherheitsmaschine stellt sich bevorzugt behandelt, «modernisiert» ausgestattet auf.

Im Film erkennt die Unterwelt – die eigentlich eine Gegengesellschaft sein will – dass die Welt gerade gesteigert gefilzt wird, weil eine hysterische Jagd stattfindet, sodass auch sie sich auf die Seite der Verfolger*innen stellt, damit ihr nicht die Spielräume veröden. In unserer Deutung nehmen wir den Schrecken eher als universellere Metapher denn als einzelnen Grausigen, suchen nicht mehr nur ein Subjekt, sondern gehen von einer Gesellschaft in Krise und Angst und einem aus ihr immer wieder neu behaupteten – wahren oder unwahren – diffuseren Ungeheuer aus. Das ist ein Unterschied. Damals hatte man eine klare Benennung, und wenn man diese, den/die Mörder*in zum Beispiel, zur Strecke gebracht hatte, war erstmal Ruhe. In unserer heutigen, supraaufmerksamkeitsalarmierten Zeit erleben wir eine lückenlose Durchwechslung von Krisen, auch weil die mediale Abbildung

noch wesentlich wuchernder spiegelt. Heftig beunruhigend kann alles mögliche sein: Ökokatastrophe, dann plötzlich taucht eine Krankheit auf, um von einem ökonomischen Absturz gefolgt zu werden. Es reicht aber auch ein hoch geجازter Wintersturm namens «Stefanie». Für Beruhigung rückt dann schnell der starke Arm ins Gespräch.

In dem Film von Fritz Lang und Thea von Harbou spielt die Setzung der Musik eine wichtige Rolle, wie gehst Du mit diesem Mittel um?

Unsere Inszenierung ist eine Koproduktion mit der Münchener Biennale und daher wird die Musik bei der Live-Version im Gegensatz zu unserer im Mai erschienenen BR-Hörspielproduktion eine noch größere Rolle spielen. Die Komponistin Cathy van Eck begreift ihre Musik als performativ, sie ist haptisch zu erleben und zu sehen. Bei Fritz Lang spielt Ton eine wichtige, sehr dynamische Rolle, so herrscht manchmal auch einfach nur Stille. Das ist ein großer Unterschied zu heute, weil man aktuell eher eine Dauerbeschallungsdecke empfindet. Somit ist «einfach mal etwas weglassen» oder «Ruhe aushalten», ein radikalerer Ansatz als ein provokant gemeinter Krach. Das Erlebnis von Fritz Langs «M» ist besonders kontrastreich in seiner Gegenüberstellung von schwarz/weiß, hell/dunkel, laut/leise, schnell/langsam. Da solch Mittel aber zutiefst durchgesetzt sind bis weit in den Mainstream, suchen wir einen beunruhigenden Zauber eher in Melancholie oder in der Schönheit der Zeitlupe, Störungen nicht ausgeschlossen. Wir legen unsere Musik, auf die Texte aus Film, Drehbuchmanuskript und eigenes spielerisch simuliertes Krisenzustandssetting, welches wir mit Schauspieler*innen, Musiker*innen, einer Opernsängerin und vielen weiteren Profis aus der Münchner Stadtgesellschaft im Marstall als eine Art Erlebnisparcours fiktiver Instabilität einrichten. Bis in die 1960er-Jahre hinein war das Experimentieren mit Material, Film und Sound viel größer, aktuell sind wir eher authentischer, realistischer im Zeigen. Der heutige Weltrealismus hat auch eine große Dramatik und eine Krise, die wir aber vielleicht gar nicht selbst so erfahren müssen, denn wir leben in einer Umgebung mit einer rekordmäßig langen Friedensphase und trotzdem wird eine Dauergefahr behauptet, wackeln wir in permanenten Ängsten. Vielleicht sind wir als panikbombardierte Gesellschaft somit regelrecht dauerbereit für das nächste Schreckgespenst, obwohl unser Erregungskonto eigentlich leer sein müsste, nach all den eigenen und anderen Hilfeschreien. Es gibt das schöne Wort der «Empörungsmüdigkeit». Das erlebe ich in der Kunst. Ich komme ja aus dem Punk, einer ehemals scharfen Form der Empörung. Nur ist diese eben nur noch Marke oder Werbetool. Ich wohne auf St. Pauli, und da herrscht – abgesehen von einem nach wie vor coolem, aufmerksam diversen Miteinander – eine ständige Hochempörung im ästhetischen Ausdruck. Es herrscht eine Drastik der Codes, in Aufklebern und Slogans, aber vieles klingt meist nicht mehr verwegen, weil es ununterbrochen pumpt. Und dann fragt man sich natürlich: Wer hat etwas davon? Da ist man eigentlich beim autointelligenten Kapitalismus. Er hat verstanden, dass die Zuspitzung eines Lebensgefühls verwertbar ist – in kultigen Blümchenhemdenumzügen, «anders» gemeinten Stadtspaziergängen oder Totenkopffähnchenmerchandise.

Wo liegt für Dich die Diskrepanz zwischen Sicherheit und Überwachung?

Überwachung scheint etwas zu sein, woran viele glauben, weil sie auf der Suche nach immer engmaschigeren Kontrollnetzen sind. Das scheint urmenschlich. Der Mensch floh runter vom Baum, ins ungeschützte Feld. Aus seinen archaischen Ängsten heraus versucht er seither Gefahren abzuschaffen. Giftige oder sonst wie überlegene Tiere, Kälte, Hunger. Darauf folgen die anderen Menschen, schwächere oder stärkere, unübersichtliche Umgebungen, selbst unsere Beziehungen im nahen Umfeld wollen wir durchleuchten. Und dann die Krankheiten, das Fremde, schauderhaft! Sogar das Socializing probieren wir verfügbar zu machen, und dabei hilft uns so ziemlich alles, wie z. B. neueste Technik. Der Mensch in Angst ist ein Scheißtier, das um sich beißt, überwacht, verdrängt, denunziert, verrät oder gar tötet. Helfen in Nöten sollen dann solche, die Schutz behaupten, Maßnahmen

versprechen, wie z.B. der neue Populismus, mit seinen schlichten Konzepten, die Trumps, die Orbáns oder die «Alternative für Deutschland» mit höheren Zäunen und abgründtieferen Ausgrenzungen. Meine Einschätzung ist, dass wir gerade einen Teil unserer Freiheit in zynisch erzeugter Flatterpanik an der Garderobe abgeben. In unserer Inszenierung «M – eine Stadt sucht einen Mörder» versuchen wir sehr unterschiedliche Farben, Tempi und Zufälle einer aufkommenden Universalvereinfachung entgegenzustellen und arbeiten dabei mit vielen, diversen Mitwirkenden aus der eigentlich sehr sicheren Stadt München zusammen. So haben wir z.B. die «PolizeiKlasse» dabei, ein Kunstkollektiv, das sich im Protest gegen das Polizeiaufgabengesetz gefunden hat.

Nach den jüngsten Ereignissen in den USA und der daraus resultierenden «Black Lives Matter»-Bewegung wird auch hier die Diskussion um Polizeigewalt wieder lauter. Wie nimmst Du die Situation in Deutschland wahr, auch im Hinblick auf Deine eigene Vergangenheit in Hamburg zur Zeit der Besetzung der Hafestraße?

Ich glaube, es sind verschiedene Spuren, Rassismus ist nicht einfach gleichzusetzen mit Staatsautorität. Und Staatsautorität ändert sein Auftreten. Wir sind damals aufgewachsen mit Autoritäten wie Eltern, Schule, Beruf, Lehrherren plus den Staatsautoritäten. Wenn man sich besonders ungeregelt oder irritierend gab, hatte man Ärger mit der Polizei. Regent*innen und ihre Verlängerungen treten heute vordergründig nicht mehr so repressiv und autoritär auf, auch wenn sie das in den Auswirkungen oft bleiben. Ein polternder Politiker wie Franz Josef Strauß wäre heute nur schlecht durchsetzbar. Auf der anderen Seite sind Themen wie Rassismus sehr präsent. Die gibt es genauso wie es Polizeigewalt und Nazis gibt. Das kenne ich aber seit ich fünfzehn bin. Ich wundere mich nicht wirklich über den NSU und ich wundere mich nicht über Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, weil das immer da war, genauso wie ich mich nicht wundere, wenn jetzt der Fall Tönnies so einen Aufschrei erlebt, obwohl solch Horror niemanden erstaunen sollte, weil es absolut bekannt ist. Es wird verdrängt, um irgendwie durchzukommen. Aber ich glaube, man kann es nicht mit den USA vergleichen, wo die Polizei eine ganz andere Struktur hat, wo eine Privatisierung der Gefängnisse Normalität bedeutet. Das ist schon noch mal ein großer Unterschied, und wir erleben dort auch eine andere Politik. Aber Rassismus, Ausgrenzung und viele andere Herabwürdigungen gibt es weltweit. Sie sind und waren immer da. Die Aufmerksamkeitsgesellschaft wirft immer nur ein Schlaglicht darauf, wenn gerade eine neue Krise in Verbindung mit einem möglichen Verlust von Kontrolle steht, dann ist man auf einmal wieder dabei. Das ist der Mensch.

Das heißt nicht: «So ist es nun mal, da kann man nichts dagegen machen». Kann man schon, wenn man es wirklich empfindet und zu echter Veränderung bereit ist. Auf jeden Fall werden die Grenzen höher, die Maßnahmen werden grober und die Welt in ihrer Unterschiedlichkeit und in ihrer Klassifizierung wird kaum gerechter, das kann man so pauschal sagen. Mut machen aber, besonders junge, einflussreiche Bewegungen, die sich sehr entschlossen gegen eine plumpe, ungerechte Welt stellen und sich nicht anstecken lassen von zynischen Furchtentwicklern mit Hintergedanken.

Das Gespräch ist ein Originalbeitrag für das Programmheft.
Das Interview führten Almut Wagner und Leila Etheridge.

«AB INS WARME»

Und es scharrt sich das Bibbern
Unverstelltes Zittern
Hinter die Rücken
Unter die Brücken

Wir suchen die strenge Beleuchtung
Und meiden verhuschte Bedeutung
Für verrostet geglaubte Schranken
Tun wir uns artig bedanken

Nichts wie ab ins Warme
In die starken Arme

Was einst ungeliebte
Herschverrückte
Sind die Stars der Szene
Denn nur sie zeigen Zähne

Wir achten die flache Begrenzung
Und leiden an querer Bepflanzung
Vor zurückerrichteten Schranken
Produzier'n sich potente Gedanken

Nichts wie ab ins Warme
In die starken Arme

Oh je, oh je. Ganz schön hart die Brocken. Überall teuflische, sehr schwerwiegende Gefahren mit unbekanntem, dunklen Melodien. Gewichtige, epische Krisen sind das, in immer neuen Angebotskisten, die man abzukaufen hat. Glückliche jene, welche die geforderten Passierscheine erhalten, mit denen es sich weiter vorwärtskommen lässt. Da! Da, Achtung! Oh je, oh je, das nächste Unglück, oh je, oh je, schwer, schwer. Das sagen sie jedenfalls.

Also, nichts wie ab ins Warme
In die starken Arme

SCHORSCH KAMERUN



«SCHÖNER MOMENT TROTZ FLATSCREENKOSTÜM»

Gestern Nacht ging ich durch einen dunklen Park. Es kam mir jemand entgegen. Das Gesicht konnte ich gut sehen, weil er telefonierte. Also, weil sein Handydisplay wie eine Gesichtsbeleuchtungslaterne wirkte. Ein ... gutaussehender, aber auch ein ... durchschnittlicher Münchner ... dachte ich, als er mich passiert hatte. Ich schaute ihm noch eine Weile nach. Sein Handylichtgesicht verschwand ganz ruhig, ganz langsam in der Dunkelheit. Der ruhige Flug eines Glühwürmchens. Ohne jedes Geflicker. Er hatte sich also nicht nach mir umgedreht, war einfach immer weitergegangen. Als wäre ich unauffällig gewesen. Ein gänzlich unverdächtiger Mensch. Das war der schönste, der wertvollste Moment seit langer Zeit.

Meistens ist es leider anders. Manchmal ist es ... dazwischen.

Scheiß drauf. Läuft nicht jede mit nem Flatscreenkostüm durch die Straßen.

SCHORSCH KAMERUN

«HOHE BEDROHUNGS- MINDERUNG»

Und mit mir ... rennen die Gespenster. Und ihr ...?
Ihr habt das Plakat doch selbst aufgehängt. Das sind eure Gespenster. Die ihr jagt. Sie werden niemals fassbar sein. Niemals greifbar. Sie sind dieser und sie sind der nächste Schrecken. Sie ganz abschaffen ist unmöglich, es wird sie immer neu geben, in immer anderen Gewändern. Als bekannter und als unbekannter Auftritt, leicht zu verstehen und irritierend, als Schönheit und als Krankheit, in Blumen und in Fratzen, als Geschenk und als Verlust, unhaltbar, unausrechenbar, unkontrollierbar, wohlhabend und besitzlos, materiell und bakteriell, grell oder diffus, als grässlicher Gestank und als köstlicher Duft, sich selbst auflösend und unbesiegt, als Unikat und als Plagiat und als Wiederkehr.

Kleingeschrieben und damit großgeschrieben.

Kaputt geschlachtet und heilig betrachtet.

Nicht zu sichten mit scheiß Gesichtsscanner.

Nicht sicherer mit scheiß verdachtsunabhängiger Personenkontrolle.

Unmundtotmachbar durch scheiß Spracherkennung.

Unentdeckbar durch scheiß Stadttealführung.

Straße, Gehweg, Bahnhöfe. Lineale. Rechner. Mikrophone. Intelligente Videos.

Gesichtsausdruck/ Blick/ Körperhaltung.

Mikrogestenerfassung. Grenzmanagementsysteme. Automatische Speicherung. 99%-Überprüfung. Maschinelle Täuschungserkennung. Biometrische Erfassung. Apparatenbasierte Befragung. Überschreitungsverhinderung. Dokumentenauthentifizierung mit Risikobewertung. Versteckte, künstlich intelligente Vorausschauungsvorkehrung mit hoher Bedrohungsminde rung.

Nächstes, ganz großes Besteck durch virtuelle Autoritätspräsenz.

Gegen Gefahren.

Gegen den Tod.
Krisen und Bakterien woll'n uns an den Kragen /
Aber mit Sozialdistanz sind sie nicht zu haben.

Es wird nicht mehr Lebendigkeit geben durch mehr Aufzeichnung.

Es wird nicht mehr Lebendigkeit geben durch mehr Bereini gung.

Es wird nicht mehr Lebendigkeit geben durch mehr Reichweite.

Es wird nicht mehr Lebendigkeit geben durch mehr Geschwindigkeit.

Es wird nicht mehr Lebendigkeit geben durch mehr Treffgenauigkeit.

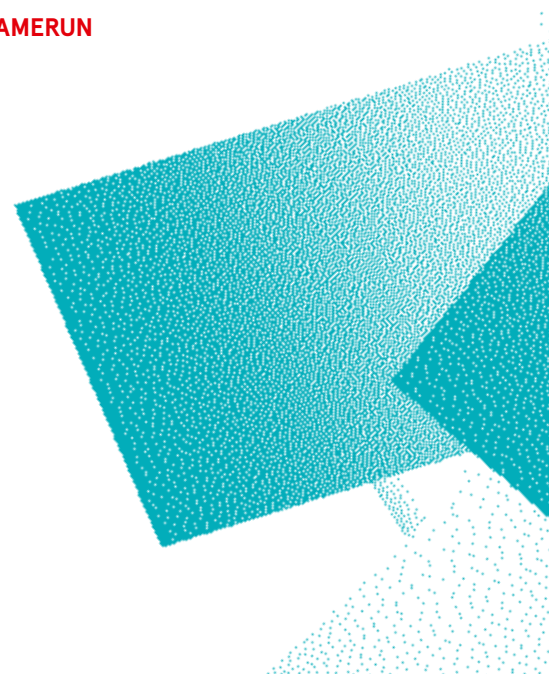
Es wird nicht mehr Lebendigkeit geben durch mehr Ausleuchtung.

Es wird nicht mehr Lebendigkeit geben durch mehr Vergrößerung.

Nicht in der Luft, nicht in der Nacht, nicht in der Fremde, nicht in der Nachbarschaft.

Sie sagen, wir befinden uns im Krieg. Dort sterben die Soldaten. Die Generäle basteln bereits am nächsten.

SCHORSCH KAMERUN



FRITZ LANG

Fritz Lang, geboren 1890 in Wien, studierte zunächst Architektur und Ingenieurwesen bevor er in München und Paris ein Kunststudium absolvierte. Nach Ende des Ersten Weltkriegs schrieb er sein erstes Drehbuch. 1919 gab Lang mit dem Stummfilmthriller «Halbblut» sein Regiedebüt. Seine Drehbücher, die er fortan gemeinsam mit seiner Frau Thea von Harbou schrieb, waren vor allem vom Expressionismus beeinflusst. 1921 folgte mit «Der müde Tod» sein erster größerer Erfolg. Den internationalen Durchbruch erzielte er mit den Filmen «Dr. Mabuse, der Spieler» (1922) und «Metropolis» (1927). 1931 drehte er seinen ersten Tonfilm «M – eine Stadt sucht einen Mörder». In seinen weiteren Filmen waren autoritäre und antidemokratische Elemente der Weimarer Republik eine wiederkehrende Thematik. Nach Adolf Hitlers Machtübernahme 1933 emigrierte Lang ohne seine Frau nach Paris, verfilmte dort Molnárs «Liliom» (1934). Dann engagierte ihn die amerikanische Filmproduktionsgesellschaft Metro-Goldwyn-Mayer, und er ging nach Hollywood. 1935 wurde er amerikanischer Staatsbürger. Es entstanden die ersten Hollywoodproduktionen «Fury» (1936), «You Only Live Once» (1937) und «The Woman in the Window» (1944). 1940 drehte er seinen ersten Farbfilm und die Westerntrilogie «The Return of Frank James», «Western Union» (1941) und «Rancho Notorious» (1952). Zusammen mit Brecht schrieb er 1943 das Drehbuch für einen Film über die Ermordung Heydrichs in Prag, «Auch Henker sterben». Fritz Lang starb 1976 in Los Angeles

THEA VON HARBOU

Thea Gabriele von Harbou wurde 1888 in Tauperlitz geboren. 1905 wurde ihr erster Roman «Wenn's Morgen wird» veröffentlicht. Harbou arbeitete zunächst als Schauspielerin, nach ihrer Hochzeit 1914 verließ sie die Bühne und widmete sich wieder dem Schreiben. Sie veröffentlichte mehrere Romane, u.a. 1917 «Das indische Grabmal», das als Vorlage für den 1921 gedrehten gleichnamigen Film von Joe May diente. 1917 begann von Harbou als Drehbuchautorin für Mays Produktionsfirma zu arbeiten, wo sie Fritz Lang kennenlernte. 1918 ließ sich von Harbou scheiden und heiratete vier Jahre später Fritz Lang. Bis 1932 war sie für die Drehbücher sämtlicher Filme des Österreichers verantwortlich. Mit dem Drehbuch «Das Testament des Dr. Mabuse» (1932), das von der Zensur verboten wurde, endete ihre langjährige Zusammenarbeit und die Ehe. Thea von Harbou blieb im nunmehr nationalsozialistischen Deutschland, war weiterhin als Drehbuchautorin tätig, war Vorsitzende des Verbandes Deutscher Tonfilmautoren und wurde 1940 Mitglied der NSDAP. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde sie kurzzeitig von den britischen Besatzungsbehörden interniert, begann dann aber wieder Drehbücher zu schreiben, wie «Es kommt ein Tag» (1950), «Dr. Holl» (1950), «Dein Herz ist meine Heimat» (1953). Fritz Lang griff 1958 erneut ihren Roman von 1921 auf und drehte den Zweiteiler «Der Tiger von Eschnapur/ Das indische Grabmal». 1954 starb Thea von Harbou in Berlin.

CATHY VAN ECK

Die niederländisch-belgische Künstlerin, geboren 1979, ist Komponistin, Klangkünstlerin und Kunstforscherin. Sie komponiert vor allem Beziehungen zwischen Alltagsobjekten, menschlichen Performer*innen und Klang. Ihre Performances und Installationen gestaltet sie mit Hilfe von live-elektronischen Verfahren und Klangobjekten, die sie häufig selbst entwirft. Sie verbindet musikalischen Ausdruck mit körperlichen Gesten, vor allem mit elektronischen Mitteln. Das Ergebnis könnte man als «performative Klangkunst» bezeichnen, da es darstellende und bildende Kunst unter anderem mit elektronischer Musik verknüpft. Ihre Arbeit ist keinem einzelnen Genre zuzuordnen und bei so unterschiedlichen Veranstaltungen wie experimentellen oder elektronischen Musikkonzerten, Open Air Festivals, Soundart-Galerien, digitalen Kunstergebnissen oder Performance Art Festivals vertreten. Cathy van Eck arbeitet bei der Entwicklung ihrer Stücke eng mit den Performer*innen zusammen, häufig im interdisziplinären Bereich und in regelmäßiger Kooperation mit Theaterregisseur*innen und Choreograf*innen. Seit 2007 lehrt sie an der Hochschule der Künste Bern im Bereich Sound Arts – Musik und Medienkunst. 2017 erschien ihr Buch «Between Air and Electricity – Microphones and Loud-speakers as Musical Instruments». Sie lebt und arbeitet in Zürich.

POLIZEI- KLASSE

Die PolizeiKlasse ist ein Künstler*innenkollektiv, das sich 2018 als Protestbewegung vor dem Erlass des neuen Polizeiaufgabengesetzes in Bayern zusammengefunden hat. Bestehend aus einer diversen Gruppe unterschiedlicher Fachrichtungen wie Künstler*innen, Sozialwissenschaftler*innen, Jurist*innen oder auch Ethnolog*innen macht das Kollektiv durch verschiedenste Kunstaktionen auf ihre Unzufriedenheit mit der momentanen Politik in Bayern aufmerksam.

In ihren Arbeiten, in denen sie vor allem die Öffentlichkeit einbeziehen wollen, stellten sie beispielsweise falsche Überwachungskameras in der Stadt auf und nahmen aktiv an aktuellen Großdemonstrationen in München teil.

SCHORSCH KAMERUN

Geboren 1963 in Timmendorfer Strand, ist Gründungsmitglied und Sänger der Hamburger Band «Die Goldenen Zitronen». Zusammen mit Rocko Schamoni gründete er den Hamburger «Golden Pudel Club». Seit 2000 ist er als Theaterregisseur und -autor tätig. Kamerun inszenierte u. a. am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg, am Schauspielhaus Zürich, an den Münchner Kammerspielen, an der Volksbühne Berlin, am Düsseldorfer Schauspielhaus, bei den Wiener Festwochen, am Staatsschauspiel Stuttgart und an der Bayerischen Staatsoper. Für sein WDR-Hörspiel «Ein Menschenbild, das in seiner Summe null ergibt» erhielt er 2007 den Hörspielpreis der Kriegsblinden. Schorsch Kamerun hatte eine Gastprofessur an der Akademie der Bildenden Künste in München inne. 2016 erschien sein Roman «Die Jugend ist die schönste Zeit des Lebens». Für die Ruhrtriennale realisierte er 2018 das Projekt «Nordstadtphantasien/Club Kohleausstieg» und im selben Jahr war am Theater Basel «Spuren der Verirrten» nach Peter Handke zu sehen. An der Volksbühne Berlin inszenierte er 2019 «Das Bauhaus. Ein rettendes Requiem» und mit dem Stuttgarter Sinfonieorchester das Musiktheaterspektakel «MOTOR CITY SUPER STUTTGART» in der umstrittenen Baustelle Stuttgart 21.